



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

- **Martin Mølholm / Mikael Vetner**
The Stigma of Stress and the Absence of Agency
- **Hannah Rosenberg**
Wissenschaftsforschung als Diskursforschung.
Überlegungen zur Selbstreflexion wissenschaftlicher
Disziplinen im Anschluss an Ludwik Fleck
- **Jan Zienkowski**
Challenging Nationalist Definitions of Racism.
Critical Discursive Interventions in the Flemish Debates
about Racism's Relativity
- **Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert /
Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver**
Diskurse untersuchen – ein Gespräch zwischen den Disziplinen.
Teil 4: Methodologie und Methoden

Inhaltsverzeichnis

Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider

Editorial 2

Themenbeiträge

Martin Mølholm / Mikael Vetner

The Stigma of Stress and the Absence of Agency 4

Hannah Rosenberg

Wissenschaftsforschung als Diskursforschung. Überlegungen zur Selbstreflexion
wissenschaftlicher Disziplinen im Anschluss an Ludwik Fleck 27

Jan Zienkowski

Challenging Nationalist Definitions of Racism. Critical Discursive
Interventions in the Flemish Debates about Racism's Relativity 51

Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert /

Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver

Diskurse untersuchen – ein Gespräch zwischen den Disziplinen.
Teil 4: Methodologie und Methoden 73

Review

Lisa Abbenhardt

Spies, T. / Tuider, E. (Hrsg.) (2017): Biographie und Diskurs.
Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen 100

Yvonne Niekrenz

Rabenschlag, A.-J. (2014): Völkerfreundschaft nach Bedarf.
Ausländische Arbeitskräfte in der Wahrnehmung von Staat
und Bevölkerung in der DDR 103

Hannah Rosenberg

Wissenschaftsforschung als Diskursforschung

Überlegungen zur Selbstreflexion wissenschaftlicher Disziplinen im Anschluss an Ludwik Fleck

Zusammenfassung: Ausgehend von Ludwik Flecks Werk »Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv« wird im vorliegenden Beitrag¹ unter Rückgriff auf aktuelle sozialwissenschaftliche Konzepte ein theoretisch-heuristischer Entwurf einer »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung« skizziert. Dabei werden »Denkkollektive« als soziale (Kampf-)Felder und der »Denkstil« als das Ergebnis diskursiver Aushandlungsprozesse ausbuchstabiert. Schließlich werden Überlegungen zur empirischen Umsetzung und zum analytischen Gewinn eines solchen Vorgehens vorgestellt. Zu diesem Zweck wird auch auf Ergebnisse einer Studie aus dem Kontext der Erwachsenenbildung Bezug genommen, die den Ertrag einer solchen Perspektive exemplarisch verdeutlicht.

Schlagwörter: Wissenschaftliche (Selbst-)Reflexion, Diskursforschung, Wissenschaftsforschung, Ludwik Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, Produktion wissenschaftlichen Wissens, Disziplinforschung, Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA), Erwachsenenbildung

Abstract: Taking up Ludwik Fleck's study »Genesis and Development of a Scientific Fact« and referring to current social sciences concepts, the article explores a theoretic-heuristic concept for a »discourse-analytic oriented approach of science studies«. In connection with this, »thought collectives« are spelled out as social (battle-)fields and »thought styles« as a result of discursive negotiation. Ultimately, I will present reflections on how to realize an empirical implementation and focus on the analytic profit of such an approach. For this purpose I will also refer to findings of a study in the context of adult education, which demonstrate the analytical profit exemplarily.

Keywords: Scientific (self-)reflection, discourse Studies, science studies, the Genesis and Development of a Scientific Fact, Ludwik Fleck, production of scientific knowledge, research on scientific disciplines, the Sociology of Knowledge Approach to Discourse, Adult Education

Einleitung

Im Jahr 1935 veröffentlichte der polnische Immunologe und Erkenntnistheoretiker Ludwik Fleck ein Werk mit dem Titel »Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv«. In diesem Werk befasst er sich mit der Frage nach der Entstehung und Entwicklung wissenschaftlichen Wissens im Rahmen von ihm so bezeichneter »Denkkollektive«. Fleck stellt – revo-

1 Ich danke Christiane Hof, Alrun Schleiff, Nadine Schallenkammer und Julia Reez für ihre kritisch-konstruktiven Anmerkungen sowie den ReviewerInnen für ihre Hinweise zur Überarbeitung des Manuskripts.

lutionär für seine Zeit – den Tatsachenbegriff in Frage und untersucht, wie wissenschaftliche Erkenntnisse entstehen, wie diese als ›Tatsachen‹ fortbestehen und wie Veränderung wissenschaftlichen Wissens möglich ist. Dabei entwirft der Autor ein Modell von Wissenschaft als sozialer Tätigkeit² und arbeitet heraus, inwiefern die Produktion wissenschaftlichen Wissens als kollektive Tätigkeit zu verstehen ist und welche Bedeutung auch wissenschaftsexternen Faktoren dabei zukommt. Anhand der Darstellung der Entstehung des Syphilisbegriffs – einer ›Denkstilanalyse‹, so bezeichnet Fleck sein Vorgehen – arbeitet der Autor exemplarisch die Besonderheiten des ärztlichen Blicks bzw. des ärztlichen Denkens in Bezug auf die Entdeckung der sogenannten ›Wassermann-Reaktion‹, mit der sich Syphilis nachweisen lässt, heraus und veranschaulicht daran seine Theorie wissenschaftlicher Erkenntnis. Mit seinem Werk legte Fleck

»das Programm einer Revolution in der Wissenschaftstheorie [vor], das nicht nur darauf abzielte, die konkreten äußeren Umstände der Wissensproduktion zu untersuchen, sondern das auch die Rolle von unbewußt übernommenen Einstellungen aus Tradition und sozialer Umgebung mit einzubeziehen suchte« (Werner/Zittel 2011, S. 10)

und »erschloss damit der wissenschaftlichen Selbstreflexion neues Terrain« (Rieger-Ladich 2010, S. 228). Ausgehend von dieser Diagnose wird im vorliegenden Artikel der Frage nachgegangen, welchen Ertrag die Flecksche Wissenschaftstheorie zur Selbstreflexion wissenschaftlicher Disziplinen auch heute – knapp 80 Jahre nach dem Erscheinen der »Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache« – noch zu leisten vermag. Die Frage nach wissenschaftlicher Selbstreflexion ist nicht nur für den Bestand und die Weiterentwicklung wissenschaftlicher Disziplin wesentlich: So gehört es zu den grundlegenden Aufgaben wissenschaftlicher Disziplinen, sich (auch) kritisch mit sich selbst zu befassen, nach den eigenen Stärken und Schwächen zu fragen – mithin: sich der eigenen Grundlagen zu vergewissern und den eigenen Standort zu bestimmen (Reinisch 2009, S. 13). Gerade vor dem Hintergrund sich verändernder Forschungsinfrastrukturen – zu nennen sind hier bspw. der zunehmende Inter- bzw. Transdisziplinierungsdruck, die vermehrte Zusammenarbeit der Forschung mit der Wirtschaft und der Politik, die Internationalisierung der Forschung sowie der Forschungsförderung (vgl. Winnacker 2004) – rückt die Frage der eigenen Position im Wissenschaftssystem und damit auch die Frage der gesellschaftlichen Verantwortung von Wissenschaft zunehmend in den Fokus.

Im Folgenden wird zunächst Flecks »Lehre vom Denkkollektiv und vom Denkstil« in ihren Grundzügen vorgestellt und daran anschließend seine nach wie vor vorhandene Aktualität diskutiert. In diesem Zuge werden auch ›Schwachstellen‹ der Wissenschaftstheorie Flecks erläutert und – daran ansetzend – ein Vorschlag zur produktiven Weiter-

2 In dieser Hinsicht kann Fleck als eine Art ›Vorläufer‹ einer Wissenschaftsforschung gelten, die den Blick auf ›Science in the making‹, also die Untersuchung der Produktion wissenschaftlichen Wissens, richtet. Beispielhaft dafür seien die mikrosoziologischen (Labor-)Studien unter Verwendung ethnographischer Methoden genannt (Latour 1987; Latour/Woolgar 1986; Knorr-Cetina 1984), womit das alltägliche Handeln im Wissenschaftsbetrieb in den Mittelpunkt gerückt wird.

arbeit mit dem Fleckschen Begriffsinstrumentarium präsentiert. Dazu werden die Begriffe des ›Denkkollektivs‹ und des ›Denkstils‹ an aktuelle sozialwissenschaftliche Konzepte angeschlossen und diskutiert, inwiefern in Flecks Werk eine »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung« angelegt ist, die einer (selbst-)reflexiven Wissenschaftsforschung zugänglich gemacht werden kann. Wie eine solche selbstreflexive Wissenschaftsforschung methodisch umgesetzt werden könnte, ist Teil des darauffolgenden Abschnittes. Das Resümee beleuchtet schließlich den Ertrag eines solchen Unterfangens und verdeutlicht den analytischen Gewinn der vorgeschlagenen Perspektive exemplarisch am Beispiel einer Studie, die die Entstehung und Entwicklung von ›Erwachsenenbildung‹ im binnendisziplinären Diskurs über vier Dekaden hinweg rekonstruiert und empirisch nachzeichnet, *wie* disziplinär akzeptierte ›Wahrheit‹ kontextualisiert wird und welche Strukturen und Regeln dieser ›Wahrheit‹ zugrunde liegen (Rosenberg 2015). Abschließend werden mögliche Anschlüsse diskutiert.

Die Lehre vom ›Denkkollektiv‹ und vom ›Denkstil‹

Neben dem Begriff der Tatsache spielen zwei weitere Begriffe eine herausragende Bedeutung in Flecks Werk: Zum einen ist dies der Begriff des ›Denkkollektivs‹, zum anderen der des ›Denkstils‹. Unter einem ›Denkkollektiv‹ versteht Fleck die »soziale Einheit der Gemeinschaft der Wissenschaftler eines Faches« (Schäfer/Schnelle 1980, S. XXV), mit anderen Worten die WissenschaftlerInnengemeinde bzw. Scientific Community einer Disziplin. Der ›Denkstil‹ hingegen bezeichnet »die denkmäßigen Voraussetzungen, auf denen das Kollektiv sein Wissensgebäude aufbaut« (ebd.) oder anders formuliert: geteilte Prämissen im (wissenschaftlichen) Kollektiv. Fleck zeichnet nach, dass Erkenntnis bzw. Wissen nicht ›an sich‹ möglich, sondern immer an gewisse Vorannahmen gebunden ist. So beschreibt er den Syphilisbegriff als ein »denkhistorisches Ereignis« (Fleck 1980, S. 34), als das Ergebnis des Zusammentreffens kollektiver Denklinien (ebd.).

In den ›Denkkollektiven‹, diesen überindividuellen Denkgemeinschaften, herrschen bestimmte Regeln und Konventionen – oder in Flecks Worten: ein bestimmter ›Denkstil‹ – vor, die das zunächst noch ungerichtete Sehen in eine bestimmte Richtung lenken. In diesem Zusammenhang beschreibt Fleck auch die spezifische Rolle und Funktion der Ausbildung des ›wissenschaftlichen Nachwuchses‹ (vgl. dazu auch Rosenberg/Hoffmann 2017): Dieser wird im Rahmen der wissenschaftlichen Sozialisation auf eine »Stimmungskameradschaft« (Fleck 1980, S. 140) eingeschworen. Die Novizen eines ›Denkkollektivs‹ werden so sozialisiert, dass ihnen im Verlaufe dieses Sozialisationsprozesses die denkkollektiven Regeln und Muster wie selbstverständlich in ›Fleisch und Blut‹ übergehen – sie durchlaufen gewissermaßen einen Initiationsprozess bzw. eine Einführung in eine mehr oder weniger in sich geschlossene Welt (ebd., S. 73):

»Für jedes Gewerbe, für jedes Kunstgebiet, für jede Religionsgemeinde und jedes Wissensgebiet besteht eine Lehrlingszeit, während welcher rein autoritäre Gedanken-

suggestion sattfindet, die nicht etwa durch ›allgemein rationellen‹ Gedankenaufbau ersetzt werden kann.« (Fleck 1980, S. 136)

Die Voraussetzung für eine anerkannte Mitgliedschaft in einem ›Denkkollektiv‹ ist also das Erlernen einer bestimmten Art zu sehen und zu fragen (ebd., S. 111). Diese denkkollektive Art des Sehens und Fragens beschreibt Fleck gar als »Zwang stärkster Art, da er nicht als Gewalt bewußt wird, sondern als selbstverständliche Notwendigkeit« (ebd., S. 142) fungiert:

»Dem naiv vom eigenen Denkstil befangenen Forscher stellen sich fremde Denkstile wie freie Phantasiegebilde vor, da er nur das Aktive, fast Willkürliche an ihnen sieht. Der eigene Denkstil erscheint ihm dagegen als das Zwingende, da ihm zwar eigene Passivität bewußt, eigene Aktivität aber durch Erziehung, Vorbildung und durch Teilnahme am intrakollektiven Denkverkehr selbstverständlich, fast unbewußt wie das Atmen wird.« (Fleck 1980, S. 186)

Ideen bzw. Wissen sind, folgt man Flecks Ausführungen weiter, nicht als das Produkt einzelner ForscherInnen zu betrachten, sondern das Ergebnis überindividueller Kommunikation im Rahmen bestimmter Denkwänge – wissenschaftliche Erkenntnis ist in diesem Sinne also immer als kollektiv zu verstehen. So bilden bestimmte Ur- oder auch Prä-Ideen die Basis für aktuelle Theorien, wobei ihr Wert nicht in ihrer logischen Richtigkeit liegt – vielmehr spielt dabei eine Rolle, ob eine Idee zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Kontext als systemadäquat gilt –, sondern in ihrer ›heuristischen Bedeutung als Entwicklungsanlage« (ebd., S. 38).

»Historische und stilgemäße Zusammenhänge innerhalb des Wissens beweisen eine Wechselwirkung zwischen Erkanntem und dem Erkennen: bereits Erkanntes beeinflusst die Art und Weise neuen Erkennens, das Erkennen erweitert, erneuert, gibt frischen Sinn dem Erkannten.« (Fleck 1980, S. 54)

Erkenntnisse auf ihre Ur-Idee zurückzuverfolgen, führt zu Schwierigkeiten dergestalt, dass sich diese von ihrer Ur-Idee bis zur Unkenntlichkeit verändert haben können; außerdem stellt das Auftauchen von Tatsachen eine »geschichtlich einmalig mögliche Verknötung von Ideengängen« (ebd., S. 105) dar. Neues Wissen bzw. neue Erkenntnis entsteht auf der Basis von bereits Erkanntem durch gemeinsames Verstehen und Missverstehen (ebd., S. 60). Sprache – das grundlegende Medium denkkollektiver Kommunikation – impliziert stets Missverstehen und enthält damit per se die Möglichkeit für Bedeutungsverschiebungen (Schäfer/Schnelle 1980, S. XXXIX). Durch gegenseitige Bestärkung innerhalb eines ›Denkkollektivs‹ verdichten sich Annahmen zu relativ stabilen Meinungssystemen und damit zu Gemeingut mit einer gewissen Beharrungstendenz – auch Widersprechendem gegenüber. Um in einer wissenschaftlichen Community Gehör zu finden, reicht es somit nicht aus, die ›Wahrheit‹ zu sagen – vielmehr muss diese ›Wahrheit‹ zusätzlich ›wahrgemacht‹ werden können, also anschließen an die in einem Kollektiv

tiv zu einer bestimmten Zeit vorherrschenden Regeln und Strukturen – oder anders formuliert: systemangemessen sein (ebd., S. XXXII). Gemeinsam produzierte Erkenntnis wird in den Denkgemeinschaften »zur objektiv existierenden Qualität gemacht« (Fleck 1980, S. 153), eben zu sogenannten wissenschaftlichen ›Tatsachen«.

Zur »produktive[n] Vagheit«³ des Fleckschen Begriffsinstrumentariums

»[...] als Fleck 1935 seine neuartige ›Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv« publizierte, traf sie auf die noch ungebrochene positivistische Wissenschaftsauffassung des Wiener Kreises« (Schäfer/Schnelle 1983, S. 9). Dennoch hat Flecks Schrift »eine erste erstaunlich breite Rezeption erlebt, diese wurde jedoch durch die Nazierrschaft abgeschnitten« (Werner/Zittel 2011, S. 12). Seine Würdigung erfuhr Flecks lange Zeit kaum beachtetes Werk erst durch die Erwähnung in Thomas S. Kuhns »Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen«.⁴ Die daraufhin im Jahr 1980 in Deutschland erschienene Neuauflage der »Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv« führte zunächst zu einer Diskussion darüber, »inwieweit Fleck die dominierende Wissenschaftstheorie des 20. Jahrhunderts, die Paradigmen-Theorie von Thomas Kuhn, vorweggenommen und beeinflusst habe« (ebd.). In jüngster Zeit erlebt Flecks Wissenschaftstheorie eine erneute Renaissance, die in einem regelrechten ›Fleck-Boom« und einer breiten, interdisziplinären Rezeption resultiert (ebd., S. 13 ff.).

Wie lässt sich diese über Dekaden ungebrochene Wirkung Flecks erklären? Der Umstand, dass Fleck auch in anderen Disziplinen breit rezipiert wird, obwohl sein Begriffsinventar im medizinischen Kontext entwickelt wurde, liegt in dem Umstand begründet, dass er seine Untersuchungen durch allgemeine erkenntnistheoretische Überlegungen »soziologisiert« (Schäfer/Schnelle 1980, S. XXII) und sie damit in einen größeren Kontext gestellt hat.⁵ Zum anderen stellt »Flecks sehr breit angelegtes Konzept vom Denkstil und Denkkollektiv ein interessantes Modell zur Erklärung der kulturellen und soziologischen Bedingtheit moderner Wissensproduktion« (Choluj 2007, S. 17) dar, auf das – in sehr unterschiedlichen Kontexten – zum Teil »euphorisch« (Radeiski 2015, S. 360) Bezug genommen wird.

Aller Euphorie zum Trotz lässt sich eine gewisse Fragmentarität der Fleckschen Wissenschaftstheorie nicht von der Hand weisen. So konstatiert etwa Möller, »dass Fleck

3 Schlünder (2005).

4 Im Vorwort zu seiner Monographie »Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen« beschreibt Kuhn, wie er zufällig auf Flecks Studie stieß, »eine Arbeit, die viele meiner eigenen Gedanken vorwegnimmt« (Kuhn 1976, S. 8), und wie sehr diese Arbeit sein eigenes Schaffen beeinflusste. So geht etwa die wissenssoziologische Wendung seiner Studien auf Fleck zurück (Schäfer/Schnelle 1980, S. IX).

5 Diesbezüglich formuliert Fleck: »Wir wollen hier von den Besonderheiten der spezialistischen Denkkollektive (etwa der Physiker, der Soziologen usw.) absehen, da die Struktur der modernen abendländischen Wissenschaft viele gemeinsame Züge aufweist.« (Fleck 1980, S. 147)

zwar eine – insbesondere für seine Zeit – originelle und komplexe, aber auch nicht ausgereifte Wissens- und Wissenschaftstheorie vorgelegt hat« (Möller 2007, S. 397; Radeiski 2015, S. 360 f.). Gerade in dieser Fragmentarität liegt paradoxerweise zugleich die besondere Stärke dieses Ansatzes:

»Dadurch, dass Flecks Begriffe nicht ›wie angegossen passen‹, dass sie zu breit sind, eröffnet sich ein Raum, der gefüllt werden kann, z.B. durch Anschlüsse an Begrifflichkeiten anderer Theorien, durch Weiterentwicklungen und das Weiterdenken Fleckscher ›Anlagen‹.« (Schlünder 2005, S. 59)

Das bedeutet, es geht um die zentrale Frage der (empirischen) Anschlussfähigkeit des Fleckschen Begriffsinstrumentariums, um es weiter auszugestalten und für weitere Kontexte fruchtbar zu machen (Radeiski 2015, S. 364). Im Folgenden wird in Bezug auf die Frage nach der Selbstreflexion wissenschaftlicher Disziplinen dargestellt, wie sich an Flecks Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie anknüpfen lässt. Dabei erscheinen insbesondere zwei grundlegende Begrifflichkeiten aus Flecks Werk, nämlich die des ›Denkkollektivs‹ einerseits und die des ›Denkstils‹ andererseits, für den hier vorgestellten Kontext instruktiv zu sein und werden in der folgenden Darstellung als Ausgangspunkte für die Anknüpfung an Fleck herausgegriffen.

Weiterdenken mit dem Fleckschen Begriffsinstrumentarium

Wie lässt sich nun mit dem Fleckschen Begriffsinstrumentarium in Bezug auf die Frage nach wissenschaftlicher Selbstreflexion weiterdenken? Folgend wird dargelegt, welche Parallelen sich einerseits zwischen Flecks Konzept des ›Denkkollektivs‹ und Bourdieus Theorie des wissenschaftlichen Feldes, andererseits zwischen Flecks Konzept des ›Denkstils‹ und Foucaults Diskurstheorie ziehen lassen und wie sich durch diese Verknüpfung mit aktuellen sozialwissenschaftlichen Konzepten blinde Flecken in der Fleckschen Konzeption erhellen lassen. Das Ergebnis dieser Verknüpfung wird als im Fleckschen Werk bereits angelegte »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung« zusammengefasst.

›Denkkollektive‹ als soziale (Kampf-)Felder

Fleck arbeitet sehr anschaulich heraus, dass wissenschaftliche Erkenntnis nicht als das Ergebnis der Entdeckung von ›Tatsachen‹ beschrieben werden kann, sondern vielmehr das Resultat sozialer Tätigkeit ist (Fleck 1980, S. 54). Die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnis ist also erstens ein aktiver Herstellungsprozess und zweitens kein individuelles Unterfangen, sondern geht im Rahmen von ihm so bezeichneter ›Denkkollektive‹ vonstatten. »Diese Kollektive gleichen nach Fleck sozialen Kraftfeldern: Sie sind geprägt von erheblichen Konformitätszwängen und Abhängigkeitsbeziehungen, von ausgeprägten Asymmetrien und Konkurrenzverhältnissen« (Rieger-Ladich 2010, S. 228). Bei der

Etablierung bzw. Veränderung von Wissensbeständen geht es also nicht nur um die Frage der Passung neuer Ideen mit existierenden Vorstellungen, sondern auch um Durchsetzungsvermögen und Machtstrukturen.

Bourdieu folgend können Felder als soziale Welten mit eigenen Gesetzen beschrieben werden, als relativ autonome Mikrokosmen, welche sich erst über ihre AkteurInnen konstituieren, die wiederum den feldinhärenten Zwängen und Strukturen unterliegen (Bourdieu 1998, S. 16). Bourdieu bezeichnet Felder als Kräftefelder mit je eigener, feldspezifischer Logik und eigenen Spielregeln; in Abgrenzung zu anderen Feldern – Fleck spricht von einer »organische[n] Abgeschlossenheit jeder Denkgemeinde« (Fleck 1980, S. 137) – sind diese Regeln zu verteidigen und die eigene Logik beizubehalten bzw. gegen andere Regeln durchzusetzen. Dies fällt umso leichter, je autonomer ein Feld ist – umgekehrt können feldfremde Logiken umso leichter eindringen, je heterogener ein Feld ist (ebd., S. 28).

»Ein soziales Feld ist also ein nach einer eigenen Logik funktionierendes ›Spiel‹, bei dem es, und dies wiederum ist eine für Bourdieu charakteristische Sichtweise, Gewinner und Verlierer gibt, bei dem es den ›Spielern‹, den sozialen Akteuren, um die Vorrangstellung geht.« (Krais 2000, S. 37)

Nach Bourdieu folgen die AkteurInnen eines Feldes den jeweiligen Spielregeln und erkennen damit die spezifische Struktur des Feldes aufgrund der von ihm so bezeichneten ›illusio‹ an, dem Glauben der AkteurInnen an die Sinnhaftigkeit und Relevanz des jeweiligen Spiels (Bourdieu 1998, S. 26 ff.). Wie lässt sich dies auf Wissenschaft und die Produktion disziplinären Wissens übertragen?

Wissenschaft stellt einen sozialen Bereich neben anderen Bereichen dar, der »als gesellschaftliches Teilsystem ins Ensemble aller anderen Teilsysteme eingebunden [ist]. Bei diesen Intersystem-Beziehungen sind vor allem *wechselseitige Leistungsbezüge* bedeutsam« (Schimank 2012, S. 118, Hervorhebungen im Original), d.h. Wissenschaft steht immer in Wechselbeziehung zu anderen gesellschaftlichen Feldern. So sind bspw. Wissenschaft und Politik zwar als zwei unterschiedliche Felder zu betrachten, aber dennoch nicht vollkommen unabhängig voneinander zu denken. Je autonomer wissenschaftliche Felder sind, desto eher entziehen sie sich externen Gesetzen (Bourdieu 1998, S. 26), desto schwieriger wird es bspw. für die Politik, dort Einfluss auszuüben bzw. die ›Spielregeln‹ zu bestimmen. Auf diesen Aspekt geht auch Fleck ein, der von einer Überlappung verschiedenster innerer und äußerer, sog. ›esoterischer‹ und ›exoterischer‹ Kreise ausgeht, die miteinander in Wechselwirkung stehen:

»Der moderne Mensch gehört – zumindest in Europa – nie ausschließlich und in Ganzheit einem einzigen Kollektiv an. Von Beruf z.B. Wissenschaftler, kann er außerdem religiös sein, einer politischen Partei angehören, am Sport teilnehmen usw. Darüber hinaus partizipiert jeder am Kollektiv des praktischen Gedankens des ›täglichen Lebens‹. Auf diese Weise ist das Individuum Träger der Einflüsse eines Kollektivs auf andere.« (Fleck 1983, S. 114)

Wissenschaft ist also zunächst einmal ein Feld neben anderen Feldern (bspw. der Politik oder der Wirtschaft) – ein Feld zwar mit einigen Besonderheiten, aber ohne Sonderstellung in Bezug auf eine Hierarchisierung der unterschiedlichen Felder (Barlösius 2012, S. 125). Die Besonderheit des wissenschaftlichen Feldes zeichnet sich aus durch

»jene Einigkeit der Konkurrenten über die Grundsätze der Bewahrheitung von ›Realität‹, über gemeinsame Methoden der Bestätigung von Thesen und Hypothesen, kurz: über den stillschweigenden, untrennbar politischen und kognitiven Vertrag, der die *Arbeit der Objektivierung* begründet und beherrscht.« (Bourdieu 1998, S. 29, Hervorhebungen im Original)

Zwar gibt es unter den Mitgliedern des Wissenschaftssystems geteilte Grundannahmen, das bedeutet jedoch nicht, dass es als machtfreier Raum misszuverstehen ist. Macht und Ansehen sind im Feld der Wissenschaft ungleich verteilt und stets umkämpft. Bourdieu unterscheidet diesbezüglich zwischen zwei Arten von Macht, denen zwei Sorten wissenschaftlichen Kapitals⁶ entsprechen: Zum einen handelt es sich um institutionalisierte Macht, die verbunden ist mit bestimmten Positionen im Wissenschaftssystem (z.B. der Vorstand von Kommissionen und Beiräten oder ProfessorIn – DoktorandIn), zum anderen eine Macht, die auch als ›reines‹ wissenschaftliches ›Kapital‹ bezeichnet werden kann und durch Beiträge, Entdeckungen und Erfindungen ›erworben‹ wird (ebd., S. 31 ff.). In ähnlicher Weise wie Bourdieu, der auf unterschiedliche Positionen im Feld der Wissenschaft verweist und damit unterschiedliche Machtpositionen in den Blick nimmt, beschreibt auch Fleck, dass die einzelnen Individuen⁷ – aus denen sich ein ›Denkkollektiv‹ zusammensetzt, mit denen es aber nicht identisch ist (Fleck 1980, S. 56) – im intrakollektiven Denkverkehr in eine besondere Stellung zueinander treten (ebd., S. 140): Ein ›Denkkollektiv‹, so Fleck, besteht aus einem kleineren ›esoterischen‹ und einem größeren ›exoterischen‹ Zirkel – und verfügt damit über »eine stufenweise Hierarchie des Eingeweihtseins« (ebd., S. 138). Fleck verweist hier bspw. auf die LehrerIn-/SchülerInbeziehung im Wissenschaftssystem und deren besondere Abhängigkeitsverhältnisse (Schäfer/Schnelle 1980, S. XXXVI).

Das Feld der Wissenschaft lässt sich in Unterfelder wie Disziplinen und wissenschaftliche Einrichtungen gliedern, die wiederum als relativ autonome Felder mit spezifischem Objektinteresse und eigenen Regeln zu begreifen sind. Im Falle des wissenschaftlichen Feldes handelt es sich dabei um wissenschaftliche Disziplinen, die als die wesentlichen

6 Als ›Kapital‹ bezeichnet Bourdieu ganz allgemein eine Form der sozialen Energie (Bourdieu 2013, S. 194), deren Verteilungsstruktur die soziale Struktur einer Klassengesellschaft bestimmt. Das Kapital einer Person – Bourdieu unterscheidet ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital – entscheidet also über deren Position im sozialen Raum. Je mehr Kapital eine Person akkumuliert, desto machtvoller ist ihre Position im sozialen Raum.

7 Während Fleck die Individuen nicht dezidiert in den Blick nimmt, berücksichtigt Bourdieu explizit »die Handlungstüchtigkeit der Akteure [...] und [reduziert] diese nicht nur auf Träger gesellschaftlicher Strukturen« (Kajetzke 2008, S. 54).

Austragungsorte der Aushandlungsprozesse um Wissen und – Bourdieu folgend – auch um Macht in diesem Feld betrachtet werden können und in diesem Sinne als die soziale Grundeinheit des Wissenschaftssystems zu bezeichnen sind. Wissenschaftliche Disziplinen sind historisch gewachsene Konstrukte mit je eigener Logik und eigenen (Re-)Produktionsprozessen, die Wissen über einen bestimmten Gegenstandsbereich aus einer spezifischen Perspektive bereitstellen.⁸ Sie lassen sich durch diesen spezifischen Blick auf einen bestimmten Gegenstand bzw. ein Gegenstandsfeld von anderen Wissensgebieten bzw. Disziplinen unterscheiden und zeichnen sich durch gemeinsame Problemstellungen durch gemeinsame Problemstellungen, Forschungsmethoden sowie Forschungsmethoden sowie effektive Mechanismen disziplinärer Kommunikation aus (Stichweh 1993, S. 241). Ähnlich formuliert dies auch Fleck: Den ›Denkstil‹ charakterisieren gemeinsame Merkmale der Probleme, die ein ›Denkkollektiv‹ interessieren, z.B. Urteile und Methoden (Fleck 1980, S. 130). Innerhalb dieser disziplinär organisierten ›Scientific Communities‹ finden die zentralen Kommunikations- und Aushandlungsprozesse über Gegenstände, Fragen, Inhalte, Methoden und Arbeitsweisen eines bestimmten Wissensgebietes statt. Insofern definieren sich Disziplinen nicht (primär) über ihre Institutionen (z.B. Universitäten oder außeruniversitäre Forschungseinrichtungen), sondern in erster Linie über ihre Kommunikation.⁹

Auch wenn Disziplinen – oder in der Terminologie Flecks – »Zunftgenossenschaften« (ebd., S. 137) – sich einmal etabliert haben, entwickeln sie sich beständig fort; es handelt sich also nicht um feststehende Konstrukte, sondern vielmehr zeichnen diese sich durch ihren prozessualen und wandelbaren Charakter aus (Hofstetter/Schneuwly 2002, S. 39). So ist das spezifische Merkmal einer wissenschaftlichen Disziplin ihre allmähliche Ausdifferenzierung sowie ihre theoretische und paradigmatische Vielfalt: »Ein wichtiger Indikator der Disziplinentwicklung ist die allmähliche Ausdifferenzierung verschiedener Theorien und Begriffe des relevanten Gegenstandes« (Lüders 2012, S. 117) – was nicht heißt, dass Beliebigkeit herrscht; so verweist Rothland auf die »*fundamentalen Gemeinsamkeiten einer Disziplin*« (Rothland 2008, S. 43, Hervorhebungen im Original). Die Tatsache, dass sich Disziplinen selbst reproduzieren, verleiht ihnen schließlich eine gewisse Stabilität und Permanenz (Laitko 1999, S. 33): So wird der sog. ›wissenschaftliche Nachwuchs‹ auf eine ganz bestimmte Art und Weise sozialisiert, mit den Themen, Methoden und Inhalten, den einer Disziplin eigenen Denk-, Sicht- und Analyseweisen, ver-

8 Das Disziplininkonzept ist stark von der deutschen Denktradition geprägt und vom Konzept der Profession zu unterscheiden (vgl. Keiner 2011). Zwar stehen die Konzepte in einem engen Wechselverhältnis, allerdings handelt es sich um zwei grundlegend verschiedene Bezugssysteme. So formuliert Lüders: »Während Disziplinen [...] auf Theoriebildung und damit auf die Vermehrung wissenschaftlicher Erkenntnisse aus sind, geht es den Professionen um die Anwendung von Wissen unter durch Problemdruck erzeugten Handlungszwängen« (Lüders 2012, S. 111). Insofern sind Disziplinen als relativ autonom vom Handlungsfeld zu denken (Forneck/Wrana 2009, S. 180).

9 Es sind weniger die Institutionen der ›Tatsachenproduktion‹ (die Universitäten, Forschungsinstitute etc.), die in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind als vielmehr die politisch institutionalisierten Räume wissenschaftlicher Kommunikation und Reproduktion, also die Fachgesellschaften und deren Kommunikationsnetze. Denn diese ermöglichen es erst, kollektiv sichtbar zu werden und die Feldgrenzen zu verteidigen (Rothland 2008, S. 51).

traut gemacht (vgl. Rosenberg/Hoffmann 2017). Der Einführung in ein Denkgebiet schreibt Fleck gar eine identitätsbildende Wirkung zu (Schäfer/Schnelle 1980, S. XX-XIV), die einerseits dafür sorgt, dass die Mitglieder eines ›Denkkollektivs‹ auf einer – mehr oder weniger – einheitlichen Grundlage arbeiten (ebd., S. XXVII), andererseits wird diese »Disposition für gerichtetes Wahrnehmen [...] erkauf mit der Preisgabe, Heterogenes wahrnehmen zu können« (ebd., S. XXVI). In diesem Sinne steht der Begriff ›Disziplin‹

»[...] nicht nur für einen Sektor der Wissenschaft, der es mit einem wohlbestimmten Teil aller Erkenntnisgegenstände zu tun hat, sondern auch für die unreflektierte Macht des Gewohnten, die nicht hinterfragte Normierung des Verhaltens, der die in einem solchen Sektor Tätigen unterliegen.« (Laitko 1999, S. 46)

Der ›Denkstil‹ als Ergebnis diskursiver Aushandlungsprozesse

Fleck stellt die (disziplinäre) Wissensproduktion als einen überindividuellen, kollektiven und kooperativen Prozess dar. Er betont dabei insbesondere die »Stimmungskameradschaft« (Fleck 1980, S. 140) sowie »Gefühle der Denksolidarität« (Schäfer/Schnelle 1980, S. XXXVI), die in ›Denkkollektiven‹ vorherrschen – so beschreibt Fleck als Strukturmerkmal von ›Denkkollektiven‹ gar eine innere Harmonie (Radeiski 2017, S. 91). Allerdings verweist Fleck auch auf die Tatsache, dass der Prozess der Wissensproduktion innerhalb von spezifischen ›Denkkollektiven‹ keineswegs ausschließlich bruchlos und harmonisch abläuft. Vielmehr kann der soziale Aushandlungsprozess um Wissen als ein Kampf um Deutungshoheit angesehen und der Flecksche Begriff des ›Denkstils‹ vor dem Hintergrund von Foucaults Diskurstheorie als Ergebnis diskursiver Aushandlungsprozesse verstanden werden, als eine Art »Sagbarkeitsfeld« (Jäger 2011, S. 94), das Aussagen über einen bestimmten Gegenstand auf je (fach-)spezifische Weise vorstrukturiert.

Foucaults Fokus richtet sich bei der Betrachtung von Diskursen namentlich auf das Feld der Wissenschaft – auf die Psychologie, die Medizin, die Geisteswissenschaften – als Orte, an denen Diskurse entstehen, verankert sind und sich fortspinnen (Keller 2011a, S. 44):

»Und gibt es ein anderes Gebiet, in dem die diskursiven Ereignisse besser und nach besser entzifferbaren Relationen miteinander verbunden scheinen als in jenem, das man im allgemeinen mit dem Terminus Wissenschaft bezeichnet?« (Foucault 1981, S. 46)

Dabei geht er der Frage nach, was eine wissenschaftliche Disziplin zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt ermöglicht hat (Foucault 1981, S. 255) bzw. wie etwas, das zunächst fraglos akzeptiert wurde, zu einem ›Problem‹ wird, das einer Bearbeitung bedarf. Das Ziel einer solchen Perspektive besteht darin, zu zeigen, »wie sich eine Wissenschaft [oder ein anderes ›Problem‹] ins Element des Wissens einreicht und funktioniert« (ebd.,

S. 263). Hier zeigen sich Ähnlichkeiten zu Flecks Studie: Auch er geht der Frage nach, wie es dazu kommt, dass die zunächst als »Lustseuche« titulierte Syphilis (Fleck 1980, S. 4) vermehrt in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt und damit zu einem zu bearbeitenden (Forschungs-)Gegenstand wird. Fleck stellt dabei heraus, dass es insbesondere die »soziale Stimmung« (Schäfer/Schnelle 1980, S. XXX) im 15. Jahrhundert ist, die die Aufmerksamkeit der Forschenden für dieses Gebiet zunächst in Gang setzt und sie auch weiterhin befeuert (Fleck 1980, S. 4). Er zeigt, wie Forschung bzw. Wissenschaft maßgeblich durch außerwissenschaftliche Faktoren determiniert ist (Schäfer/Schnelle 1980, S. XXX) und betont damit – in ähnlicher Weise wie Foucault – die soziale und die historische Bedingtheit von Wissen (ebd., S. XXIV). Diskurse lassen sich nach Foucault als das (nicht nur) sprachlich produzierte Wissen über Welt beschreiben bzw. als soziale Praktiken, die sich u.a. der Sprache als symbolischer Form im Ringen um gesellschaftliche – oder im Rahmen disziplinärer Kommunikation: um wissenschaftliche – Deutungshoheit bedienen und dabei bestimmten (Sagbarkeits-)Regeln und -strukturen folgen.¹⁰ Insofern verbinden sich in Diskursen Wissen und Macht konstitutiv miteinander. Diskurse sind, so Foucault weiter, »als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (Foucault 1981, S. 74). Das bedeutet, Diskurse sind wirkmächtig, weil sie Wissen und damit zugleich Machtverhältnisse produzieren, Objekte und Subjekte des Wissens gleichermaßen hervorbringen und damit auch für unterschiedliche Positionen in einem sozialen Feld sorgen.

Der Diskursbegriff ersetzt bei Foucault den von ihm zuvor gebrauchten Begriff der ›episteme‹. Darunter versteht Foucault die Bedingungen der Möglichkeit von Wissen bzw. ›Wahrheit‹ innerhalb einer bestimmten Epoche. ›Epistemai‹ sind so etwas wie Wissens- oder Denkweisen, die zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Kultur gültig sind – und die sich u.a. auf sprachlicher Ebene zeigen (Raffnsøe/Gudman-Høyer/Thaning 2011, S. 192). Foucault untersucht damit die Bedingungen, unter denen etwas zu einer bestimmten Zeit gedacht und gesagt werden kann. Insofern können ›epistemai‹ als das historische Apriori von Diskursen und dem sich darin begründenden Wissen oder als Positivität, als »Realitätsbedingungen für Aussagen« (Foucault 1981, S. 184), bezeichnet werden. Auch hier lässt sich eine Ähnlichkeit zu Flecks Untersuchung aufzeigen: So beschreibt er die Entstehung des Syphilisbegriffs als eine historische Aufeinanderfolge mystisch-ethischer (Syphilis als Lustseuche), empirisch-therapeutischer (Syphilis als eine durch Quecksilber heilbare Krankheitseinheit), pathogenetischer (Fokus auf der Entstehung und Entwicklung der Syphilis mit all ihren Faktoren) und schließlich ätiologischer (Frage nach den Ursachen der Syphilis und den sie auslösenden Faktoren) Standpunkte und damit als eine Abfolge je unterschiedlicher Auffassungen und ›Glaubenssätze‹ über das Phänomen ›Syphilis‹, die jedoch von ihren Vorgängerideen nicht ohne Weiteres ab-

10 Der Bedeutung von Sprache misst auch Fleck eine besondere Bedeutung bei: Er bezeichnet das Wort als besonderes interkollektives Verkehrsgut (Fleck 1980, S. 143) bzw. Sprache als das wichtigste Instrument wissenschaftlicher Kommunikation (Fleck 1983, S. 19). Allerdings erschöpfen sich Diskurse nicht nur in sprachlicher Äußerung, sondern können sich auch auf andersgeartete, nicht-sprachliche Praktiken erstrecken. Dazu zählen bspw. die Praktiken des Betens, des Demonstrierens usw. (Keller 2011a, S. 66).

zukupeln sind. Erkenntnisse sind also keine logischen Systeme, sondern stilgemäße Einheiten (Fleck 1980, S. 40). Insofern geht es auch nicht darum, ob eine Aussage ›besser‹ oder ›wahrer‹ ist, sondern ob sie zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Kontext ›wahrgemacht‹ werden kann, also um »Systemfähigkeit« (Schäfer/Schnelle 1980, S. XX-XII). Diskurse sind per se öffentlich; so finden die Auseinandersetzungen über Sinn

»in mehr oder weniger öffentlichen Arenen statt, die als *diskursive Felder* den Akteuren dieser Auseinandersetzungen spezifische Rollen zuweisen, ihre Zugangschancen zum Diskurs begrenzen und ihre diskursiven Möglichkeiten vorstrukturieren.« (Schwab-Trapp 2011, S. 37, Hervorhebungen im Original)

Das bedeutet im Umkehrschluss jedoch nicht, dass jeder und jede berechtigt ist, sich in Diskursen zu äußern bzw. sich Gehör verschaffen kann. Es gibt Grenzen des Sagbaren in Diskursen: nicht alles, was gesagt werden könnte, wird auch gesagt bzw. als ›wahr‹ anerkannt.

»Es ist [zwar] immer möglich, daß man im Raum eines wilden Außen die Wahrheit sagt; aber im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven ›Polizei‹ gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muß.« (Foucault 2003, S. 25)

Foucault verweist auf unterschiedliche Prozeduren der Diskurskontrolle, darunter Verbote, Einschränkungen, Ausgrenzungen und Ausschließungen (ebd., S. 17 ff.) und beschreibt, dass diejenigen, die die diskursinternen Regelmechanismen nicht befolgen, damit rechnen müssen, kein Gehör zu finden, weil sie sich im ›wilden Außen‹ des Diskurses befinden.¹¹

Erst durch DiskursakteurInnen werden Diskurse lebendig. Diese AkteurInnen sprechen allerdings weniger als Individuen, sondern als Mitglieder bestimmter Gruppen, z.B. einer Scientific Community – oder in Flecks Worten: eines ›Denkkollektivs‹. Als SchöpferInnen von Ideen gelten also nicht einzelne Individuen, sondern Denkgemeinschaften, die die in ihnen agierenden Individuen für bestimmte Sichtweisen gleichsam ›dressieren‹ (Fleck 1980, S. 66). Das, was im Menschen denkt, ist also gar nicht er selbst, sondern seine soziale Gemeinschaft (ebd., S. 163 unter Verweis auf Gumplowicz 1885). In ähnlicher Weise wie Fleck nimmt auch Foucault Abstand von einem schöpferischen, souveränen Subjekt (Foucault 1981, S. 198 f.): Während die traditionelle Ideengeschichte von einem ›cogito‹ ausgeht, argumentiert Foucault auf der Ebene des »man sagt« (ebd., S. 178). Aus dieser Perspektive geht es dann nicht darum, *was* gesagt wird, sondern darum, welchen (diskursiven) Regeln und Strukturen das Gesagte unterliegt: »Die Beschreibung der diskursiven Ereignisse stellt eine völlig andere Frage: Wie kommt es, daß eine bestimmte

11 Als Beispiel für im »wilden Außen« verpuffende Ideen führt Fleck Leonardo da Vinci an: »Die Vergeblichkeit anschlussloser Arbeit beweist eindringlich Leonardo da Vinci, der große Verkünder vortrefflicher Ideen, der dennoch der Wissenschaft keine positive Leistung hinterließ« (Fleck 1980, S. 62).

Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?» (ebd., S. 42) Foucault geht es also nicht um das Nachvollziehen subjektiv gemeinten Sinns einer Aussage, sondern um die Rekonstruktion der dieser Aussage zugrundeliegenden, gleichsam vorgängigen Strukturen, die eine Aussage zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Kontext funktionieren und als ›wahr‹ erscheinen lassen.

DiskursakteurInnen orientieren sich aneinander – und durch Wiederholungen werden Aussagen schließlich zu ›Wahrheit‹. Grundsätzlich sind Diskurse allerdings veränderungsoffen angelegt, d.h. die Entwicklung von Diskursen bzw. ›Denkstilen‹ ist als offener Prozess zu begreifen – ein Aspekt, auf den auch Fleck abhebt. ›Wissen‹ bzw. ›Wahrheit‹ ist nicht dauerhaft gültig und beständig, sondern kontingent und umkämpft (Hof 2009, S. 26). Diskurse sind also keine stabilen Konstrukte, sondern müssen stets aufs Neue hergestellt werden. Aufgrund ihrer Instabilität lassen Diskurse immer auch Raum des Anderen, Widerständigen – auch zur selben Zeit und innerhalb ein- und desselben ›Denkkollektivs‹ – und damit die Möglichkeit der Veränderung zu.

Wissenschaftsforschung als Diskursforschung

Detaillierter und an aktuelle sozialwissenschaftliche Diskussionen anschlussfähig lässt sich, wie gezeigt, der Flecksche Begriff des ›Denkkollektivs‹ als soziales Feld und der Begriff des ›Denkstils‹ als das Ergebnis diskursiver Aushandlungsprozesse betrachten.¹²

Diese doppelte Erweiterung »Fleckscher Anlagen« (Schlünder 2005, S. 59) erlaubt es, wissenschaftliche Disziplinen und ihre ›Denkstile‹ umfassender zu betrachten, als Fleck dies in seiner Wissenschaftstheorie anlegt. Während sich mit Bourdieu detaillierter auf die Positionierung von Wissenschaften im gesellschaftlichen Gefüge, auf die Machtdimension innerhalb von ›Denkkollektiven‹, auf die handelnden AkteurInnen und die Organisation und Struktur wissenschaftlicher Disziplinen eingehen lässt, rückt mit der Foucaultschen Perspektive stärker der Aspekt der (Ko-)Produktion von ›Sagbarkeitsfeldern‹ auch zwischen unterschiedlichen ›Denkkollektiven‹ in den Blick – Aspekte, die insbesondere vor dem Hintergrund der eingangs angedeuteten Veränderungen im Wissenschaftsgefüge von besonderer Bedeutung für die Selbstreflexion wissenschaftlicher Disziplinen sind.¹³

12 »Die Zielsetzungen des Philosophen Foucaults [sic!] und des Soziologen Bourdieus [sic!] unterscheiden sich zwar wesentlich, dennoch weisen die Theoriekonzeptionen viele ähnliche Annahmen auf« (Kajetzke 2008, S. 76). Zur Verbindung der – zunächst in Teilen widersprüchlich erscheinenden – Theorien Bourdieus und Foucaults vgl. Keller (2012), Kajetzke (2008), Rosenberg (2015).

13 In ihrer anthropologischen Wissenschaftstheorie nimmt Knorr-Cetina ebenfalls Bezug auf Bourdieu. Während es in diesem Zusammenhang »die Forschenden und insbesondere deren Handlungsweisen [sind], die zunehmend in den Vordergrund ihrer Untersuchungen rücken« (Kirschner 2014, S. 125), wird der Blick mit einer Perspektive, wie sie hier als »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung« vorgeschlagen wird, weniger auf die subjektiven Sinndeutungen der Handelnden als auf die diesen vorgelagerten und häufig nicht bewussten Strukturen und Regeln gerichtet.

Flecks Beitrag zur Selbstreflexion von Wissenschaften aufnehmend und anknüpfend an aktuelle sozialwissenschaftliche Konzepte, namentlich an die Feldtheorie Pierre Bourdieus und die Diskurstheorie Michel Foucaults, lässt sich damit sowohl ein theoretisch-hermeneutischer Rahmen für eine durch die Flecksche Perspektive systematisch miteinander verknüpfte »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung«¹⁴ beschreiben als auch dieser einer empirischen Untersuchung zugänglich machen.

Überlegungen zur empirischen Umsetzbarkeit einer »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung«

In diesem Abschnitt werden einige methodologisch-methodische Überlegungen zur konkreten Umsetzbarkeit einer »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung« bzw. einer im oben skizzierten Sinne zu verstehenden »Denkstilforschung« nach Ludwik Fleck vorgestellt, die sich zum einen auf die Frage nach einem geeigneten analytischen Rahmen und zum anderen auf die Frage nach dem Ort der Materialisierung eines ›Denkstils‹ beziehen. In diesen Fragen werden schließlich die Begriffe des ›Denkkollektivs‹ und des ›Denkstils‹ nochmals miteinander verknüpft.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) als analytischer Rahmen

Mit der WDA entwirft Reiner Keller (2011a, 2011b) ein vielfältig anschlussfähiges Forschungsprogramm, das aufgrund seiner theoretisch-konzeptionellen Passung mit der wissens(-chafts-)soziologischen Ausrichtung der vorliegenden Überlegungen eine geeignete Forschungsperspektive darstellt, um ›Denkkollektive‹ und ihre jeweiligen ›Denkstile‹ auch empirisch in den Blick zu nehmen.¹⁵

- 14 Eine an Foucault ausgerichtete Diskursforschung ist von ihrem Ursprung her immer schon Wissenschaftsforschung – so richtet Foucault seinen Fokus bei der Betrachtung von Diskursen (zunächst) auf das Feld der Wissenschaft und untersucht die Psychologie, die Medizin und die Geisteswissenschaften als Orte, an denen Diskurse entstehen, verankert sind und sich fortspinnen (Keller 2011a, S. 44). Wissenschaftsforschung ist aber nicht per se diskursanalytisch ausgerichtet. Fleck verbindet beide Ansätze in seiner ›Denkstilanalyse‹ miteinander, so dass hier in einer Umkehrung von einer »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung« gesprochen wird.
- 15 Die WDA stellt *eine* mögliche Forschungsperspektive zur Analyse von ›Denkstilen‹ bzw. ›Denkkollektiven‹ dar. Radeiski (2015, 2017) verknüpft Ludwik Flecks Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie etwa mit der linguistisch orientierten Diskurstheorie nach Michel Foucault. Sie macht das Ganze fruchtbar für die linguistische Diskursforschung und verweist darauf, »dass sich doch eine ganze Reihe aus dem breiten Spektrum der Diskurswissenschaften und -theorien in dieses Unterfangen einbeziehen lässt und einbezogen werden muss« (Radeiski 2017, S. 14). So unternimmt etwa auch Jäger (2001) den Versuch, »die diskurstheoretischen Annahmen u.a. Bourdieus und Foucaults in ein diskursanalytisches Instrumentarium, eine ›diskursanalytische Werkzeugkiste‹, zu überführen (Jäger 2001, S. 96)« (Kajatzke 2008, S. 100).

Keller unternimmt mit der Konzeption der WDA den Versuch eines Brückenschlags zwischen der Diskurstheorie Foucaults und kulturalistischen Ansätzen der Diskursforschung (z.B. Bourdieu¹⁶), baut die Diskursperspektive in den Ansatz der Hermeneutischen Wissenssoziologie ein und entwickelt damit einen geeigneten analytischen Rahmen zur Analyse disziplinärer ›Denkstile‹.

»Die WDA untersucht Diskurse als rekonstruierbare, produktive Aussagen, die in einem konfliktreichen Geflecht von sozialen Akteuren [bzw. AdressatInnen von Diskursen], institutionell-dispositiven Ordnungen und Wissensformierungen Wirklichkeitsordnungen konstituieren sowie Machteffekte hervorrufen.« (Keller 2013, S. 203)

Die WDA richtet den Fokus auf unterschiedliche Analysedimensionen bzw. -konzepte: Neben der Analyse der Machteffekte eines Diskurses sind dies außerdem die Analyse der Erzeugung der Äußerungen und die Analyse der einem Diskurs zugrundeliegenden Wissensanalytik, die Keller auch als Analyse des Interpretationsrepertoires eines Diskurses bezeichnet (ebd., S. 215 ff.). Auf diesen letzten Aspekt soll an dieser Stelle exemplarisch eingegangen werden, da sich über die Rekonstruktion des sog. Interpretationsrepertoires m.E. dem ›Denkstil‹ einer Disziplin auf die Spur kommen lässt. Unter Interpretationsrepertoires verstehen Potter/Wetherell, auf die Keller sich bezieht,

»kollektiv verfügbare Ressourcen, mit deren Hilfe Bewertungen vorgenommen, geltende Auffassungen konstruiert und Handlungen ausgeführt werden. Sie existieren durch ihre Wirkung und nicht als bloße abstrakte Werkzeuge des Verstehens. Der Begriff des Interpretationsrepertoires bezieht sich somit auf den *Inhalt* des Diskurses und auf die Organisation dieses Inhalts.« (Potter/Wetherell 1995, S. 188 f., Hervorhebungen im Original)

Anders formuliert, bildet das diskursspezifische Interpretationsrepertoire den Rahmen für in einem disziplinären Diskurs als ›wahr‹ oder akzeptabel geltende Aussagen. Das Interpretationsrepertoire wird entwickelt, verändert oder festgeschrieben und an die nächste Generation weitergegeben. Neben seiner Funktion der Orientierung in einem bestimmten Feld ermöglicht ein gemeinsames Interpretationsrepertoire erst die Kommunikation zwischen den Mitgliedern eines Kollektivs und ist damit für das Aushandeln von Sinn unabdingbar. Es ist den Mitgliedern einer bestimmten Gesellschaft oder Gruppierung gemeinsam und strukturiert Aussagen auf gewisse Weise vor. Es erhebt innerhalb dieser Gruppe Anspruch auf *kollektive* Gültigkeit, was die Aussagen eines Diskurses relativ unabhängig von singulären Auffassungen, Positionen und Meinungen macht. Es stellt gewissermaßen den Rahmen der Bedingungen für Aussagemöglichkeiten bzw. -un-

16 Keller verweist in diesem Zusammenhang zwar explizit auf die eher randständige Position Bourdieus in der Diskursforschung, betont aber zugleich die Bedeutung seiner Überlegungen für sozialwissenschaftliche Analysen, »weil sie das Handeln gesellschaftlicher Akteure und die Bedeutung öffentlicher Definitionskonflikte betonen« (Keller 2011a, S. 36).

möglichkeiten (Foucault 2003, S. 36) – das jeweilige ›Sagbarkeitsfeld‹ oder den ›Denkstil‹, z.B. im Rahmen einer wissenschaftlichen Disziplin – dar.

Flecks ›denksoziale Formen‹ als Ort der Materialisierung wissenschaftlicher ›Denkstile‹

Wo aber materialisiert sich der ›Denkstil‹ einer wissenschaftlichen Disziplin? Die stabilen ›Denkkollektive‹, die sich besonders um organisierte soziale Gruppen bilden (Fleck 1980, S. 135), erlauben es, den ›Denkstil‹ und die allgemeinen sozialen Eigenschaften der ›Denkkollektive‹ in ihren gegenseitigen Beziehungen genauer zu untersuchen (ebd., S. 136). Fleck unterscheidet vier ›denksoziale Formen‹ des modernen wissenschaftlichen ›Denkkollektivs‹, die sich durch unterschiedliche Nähe zum ›esoterischen‹ bzw. ›exoterischen‹ Kreis des jeweiligen ›Denkkollektivs‹ auszeichnen: die »Lehrbuchwissenschaft«, die »Handbuchwissenschaft«, die »Zeitschriftwissenschaft« sowie die »populäre Wissenschaft« bzw. weitere ›exoterische‹ Kreise (ebd., S. 148).

Flecks Ausführungen folgend, lässt sich über die *Einführung* in ein Arbeitsgebiet am ehesten erschließen, wie ein ›Denkstil‹ funktioniert (Schäfer/Schnelle 1980, S. XXXIV). *Einführungs- oder Lehrbücher*, mittels derer die geistige Initiation in ein Gebiet erfolgt, versteht Fleck geradezu als Institution des Forscherkollektivs (ebd.), denn in Einführungen bzw. Lehrbüchern werden Prämissen gesetzt, hier finden sich nicht zu legitimierende Elemente eines ›Denkkollektivs‹ (Fleck 1980, S. 79).

Ein weiteres zur Rekonstruktion des ›Denkstils‹ einer wissenschaftlichen Disziplin geeignetes Medium stellen nach Fleck *Handbücher* dar. Er beschreibt die von ihm sog. »Handbuchwissenschaft« als Systematisierung des Wissensbestandes eines wissenschaftlichen ›Denkkollektivs‹: »Im geordneten System einer Wissenschaft, wie ein Handbuch es darstellt, erscheint eine Aussage eo ipso viel bewiesener als in der fragmentarischen Zeitschrift-Darstellung. Sie wird zu einem bestimmten Denkwang« (ebd., S. 160) – erst die »unpersönliche Handbuchwissenschaft« (ebd., S. 157) sorgt für eine gewisse Klarheit über die Existenz von Phänomenen, erst der intrakollektive Verkehr kann aus der vorsichtigen Unsicherheit zu Gewissheit führen (ebd.).

Wissenschaftliche *Zeitschriften* hingegen hält Fleck zur Rekonstruktion des ›Denkstils‹, das klingt im obigen Zitat bereits an, einer wissenschaftlichen Disziplin für weniger geeignet:

»Wollte man die Zeitschriftwissenschaft zur einheitlichen Ganzheit verbinden, so müsste man bald zugeben, dies gehe nicht ohne weiteres: die einzelnen Standpunkte und Arbeitsmethoden sind so persönlich, daß sich aus den widersprechenden und inkongruenten Fragmenten keine organische Ganzheit bilden läßt. Man vermag aus Zeitschriftartikeln kein Handbuch etwa durch einfache Addition zusammenzustellen. Erst das denksoziale Wandern persönlicher Wissensfragmente innerhalb des esoterischen Kreises und die Rückwirkung des exoterischen verändert sie so, daß aus persönlichen, nichtadditiven Fragmenten additive, unpersönliche Teile entstehen.

Die Zeitschriftwissenschaft trägt also das Gepräge des Vorläufigen und Persönlichen.« (Fleck 1980, S. 156)¹⁷

Die »Lehrbuch- und Handbuchwissenschaft« bleibt – das ist die Kehrseite der Medaille – gegenüber der »Zeitschriftwissenschaft« stets zurück (ebd., S. 163) und stellt weniger die Avantgarde als den Common Sense eines ›Denkkollektivs‹ dar: Lehrbücher und Handbücher

»halten einen Wissensstand fest, der durch die aktive Forschung bereits wieder überholt ist (Fleck 1983, S. 124). Aber gerade deshalb kann durch die Betrachtung von Lehrbüchern einer Disziplin die Struktur eines Denkkollektivs und seines Denkstils nachgezeichnet werden: Die Genealogie der Ideen und Klassiker, das Selbstbild einer Disziplin, ihre Forschungsfragen und Methoden. Und im Vergleich mit den Lehr- und Handbüchern anderer Wissensgebiete werden dann die Leerstellen und blinden Flecken deutlich.« (Hilbig/Schumann 2015, S. 49)

Die vierte ›denksoziale Form‹, die Fleck erwähnt, ist die »Populärwissenschaft« bzw. weitere ›exoterische‹ Kreise: »Gewißheit, Einfachheit, Anschaulichkeit entstehen erst im populären Wissen« (Fleck 1980, S. 152), also durch die extensive Verbreitung des Wissens auch in populäre Kreise. Fleck geht dabei von einer Überlappung verschiedener ›esoterischer‹ und ›exoterischer‹ Kreise aus, die miteinander in Wechselwirkung stehen und sich gegenseitig beeinflussen (Rosenberg/Hoffmann 2017, S. 53). Vor dem Hintergrund der Feststellung zunehmender Interdependenz-Beziehungen zwischen unterschiedlichen Feldern bzw. Kreisen rückt auch diese ›denksoziale Form‹ zur Untersuchung des ›Denkstils‹ einer wissenschaftlichen Disziplin in den Fokus.

Über Fleck hinausgehend und vor dem Hintergrund der Tatsache, dass wissenschaftliche Disziplinen sich in erster Linie über ihre – auch real stattfindende – Kommunikation definieren, sollen schließlich als ein weiteres, zur Rekonstruktion eines wissenschaftlichen ›Denkstils‹ geeignetes Medium die *schriftlichen Dokumente der disziplinären Fachgesellschaften* (z.B. Tagungsdokumentationen, Protokolle etc.) vorgeschlagen werden. Disziplinäre Fachgesellschaften sind als relevante Orte der disziplinären Kommunikation zu betrachten und die schriftlichen Dokumentationen derselben als bedeutsame Vergegenständlichungen einer Scientific Community über ihren Gegenstands- und Objektbereich.

Diese ›denksozialen Formen‹ liefern einen Zugang zum ›Problembereich‹ bzw. Kenntnisstand einer wissenschaftlichen Disziplin, sie dienen als Bestands- bzw. Momentaufnahme des Verständnisses einer Wissenschaftsdisziplin und spiegeln schließlich wider, welche Bereiche für eine wissenschaftliche Disziplin als zentral angesehen werden, geben

17 Dieser Aussage Flecks ist nur bedingt zuzustimmen, nämlich dann, wenn es um grundlegende disziplinäre Verständigungsprozesse, um wissenschaftliche Bestandsaufnahmen, geht. Ansonsten kann konstatiert werden: Disziplinen bringen sich gerade über ihre Zeitschriften hervor; sie geben Aufschluss über die Art der Kommunikation und die Regeln eines Diskurses, da sie genau hier direkt aufeinander bezogen stattfinden (vgl. dazu Szurawitzki 2016).

so Aufschluss über ihren Gegenstandsbereich (Eickhorst/Steinforth 1991, S. 68) und sind – im Anschluss an Fleck – in besonderer Weise zur Rekonstruktion eines disziplinären ›Denkstils‹ bzw. disziplinärer Wissensstrukturen geeignet.

Zum Ertrag einer »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung«: Resümee und mögliche Anschlüsse

Was kann eine solche Perspektive, die Wissenschafts- und Diskursforschung miteinander verbindet, leisten? Eine »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung« bietet nicht nur Einsichten in die Ordnung und Strukturen des Diskurses einer wissenschaftlichen Disziplin, in ihre Inhalte einerseits und ihre Funktionsweisen und Strukturen andererseits, sondern zeigt darüber hinaus auch Ansatzmöglichkeiten für die Weiterentwicklung von Diskursen und Disziplinen auf. Dabei fungiert die Perspektive der Diskursforschung gewissermaßen als »Disziplinierung« in dem Sinne, sich von den mächtigen Gewohnheiten zu distanzieren (Laitko 1999, S. 19), sich vom jeweiligen ›Denkstil‹ zu distanzieren. Eine solchermaßen ausgerichtete Perspektive vermag es also, dem spezifischen »Denkzwang« (Fleck 1980, S. 131) einer disziplinären Gemeinschaft auf den Grund zu gehen.

Eine »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung« versteht sich weniger als eine »qualitative Szientometrie«, also ein tentatives Vermessen von Wissenschaft, das zur Kartierung dynamischer Prozesse in diesem Feld beitragen soll« (Schmidgen 2011, S. 118), sondern vielmehr als Kritik am scheinbar Selbstverständlichen. So konstatiert Radeiski, dass »sowohl Fleck als auch die Diskursforschung [...] dem Gehalt wie dem Impuls nach immer (auch) *Kritik* sein wollen am scheinbar Faktischen, am oftmals schon [nicht ausschließlich] sprachlich als ›selbstverständlich‹, ›normal‹, ›natürlich‹ oder ›alternativlos‹ Suggestierten« (Radeiski 2017, S. 20). Nach Foucault geht es darum, das vermeintlich Evidente – das für die Mitglieder einer Scientific Community in vielen Fällen selbstverständlich Gewordene – zu hinterfragen, es »Zum-Ereignis-Machen« (Foucault 2005, S. 29):

»Das Zum-Ereignis-Machen besteht [...] darin, die Zusammenhänge, Unterstützungen, Blockaden, Kraftspiele, Strategien usw. wiederzufinden, die zu einem bestimmten Zeitpunkt dasjenige formierten, das anschließend als Evidenz, Universalität oder Notwendigkeit fungieren sollte. Nimmt man die Dinge in dieser Weise, dann gelangt man zu einer Art kausaler Demultiplikation.« (Foucault 2005, S. 30)

Vor dem Hintergrund der eingangs erwähnten Veränderungen der Forschungsstrukturen ist dabei etwa an Folgendes zu denken: Welche Faktoren führen dazu, dass bestimmte Themen bzw. Problemlagen auftauchen, andere wieder verschwinden? Welche Stellung nehmen feldfremde Relevanzen in disziplinären Feldern ein? Wie verquicken sich disziplinäre und öffentliche oder wirtschaftlich bzw. politisch geprägte Diskurse?

Eine solche Perspektive vermag es also, so lässt sich an dieser Stelle resümieren, den ›Denkzwang‹ einer Disziplin zu rekonstruieren und dabei die Interdependenz-Beziehun-

gen zu anderen Feldern aufzuzeigen. Eine »Wissenschaftsforschung als Diskursforschung« lenkt den Blick darauf, inwiefern wissenschaftliche Argumentationen mit je spezifischen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Interessen aufgeladen sind und nach einem bestimmten Kalkül funktionieren, das von den subjektiven Deutungen der Forschenden mehr oder weniger unabhängig ist (Kossack 2018, S. 163).

Am Beispiel der oben erwähnten Studie (Rosenberg 2015) lässt sich der analytische Gewinn dieser Perspektive abschließend exemplarisch verdeutlichen: Das Ziel der Studie bestand darin, den ›Denkstil‹ der wissenschaftlichen Disziplin Erwachsenenbildung¹⁸ im binnendisziplinären Diskurs empirisch zu rekonstruieren.¹⁹ Die Analyse hat gezeigt, so lässt sich zugespitzt resümieren, dass die Ebenen von Disziplin, Profession und System im Diskurs der Erwachsenenbildungswissenschaft konstitutiv miteinander gekoppelt sind und damit keine – zumindest relativ – autonomen Felder oder Sozialsysteme darstellen. Die Disziplin Erwachsenenbildung ist nicht unabhängig von ihrem Praxis- bzw. Tätigkeitsfeld und dessen Systematisierung zu denken. Das ›Außen‹ von Profession und System wird somit konstitutiv in das ›Innen‹ des wissenschaftlichen Feldes der Erwachsenenbildung eingelagert. Auch das ›Außen‹ von Gesellschaft, anderen Disziplinen, der Bildungspolitik und der Wirtschaft nimmt in nicht geringem Maße Einfluss auf die Erwachsenenbildungswissenschaft und bestimmt ihren Diskurs wesentlich mit (ebd., S. 176). Die Ergebnisse der Studie lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Die Gegenstandskonstitution der Erwachsenenbildungswissenschaft ist aufgrund ihrer Selbstbeschreibung als Handlungswissenschaft als problematisch zu kennzeichnen und führt zu Schwierigkeiten in der Selbstpositionierung der Disziplin.
- Es gelingt der Erwachsenenbildungswissenschaft dementsprechend nicht, eine klare Identität auszubilden, was in der Notwendigkeit einer beständigen Selbstvergewisserung und der Suche nach Legitimation (von außen) resultiert.
- Die starke Außenorientierung der Erwachsenenbildungswissenschaft verweist auf eine geringe Autonomie der Disziplin. Hier ist insbesondere auf gesellschaftlich-politische und Diskurse benachbarter Disziplinen zu verweisen, die relativ ungefiltert in den Diskurs der Erwachsenenbildungswissenschaft eindringen und diesen wesentlich beeinflussen.

18 Die ›Entstehung‹ der wissenschaftlichen Disziplin Erwachsenenbildung war nicht das Ergebnis eines innerwissenschaftlichen Spezialisierungs- bzw. Differenzierungsprozesses, sondern die Disziplin wurde vielmehr auf Drängen der Erwachsenenbildungspraxis in den Kanon der Hochschulen aufgenommen (Rosenberg 2015, S. 10 f.). Das Auftreten der Erwachsenenbildungswissenschaft ist also – ähnlich wie die intensive medizinische Beforschung der Syphilis, wie Fleck sie beschreibt – ein durch externe Faktoren in Gang gesetztes, durch bestimmte soziale und historische Bedingungen (im Falle der Entstehung der Disziplin Erwachsenenbildung spielt der Kontext der Bildungsreform eine wesentliche Rolle) beeinflusstes Phänomen.

19 Untersucht wurden Einführungsbücher in die Erwachsenenbildung/Weiterbildung, (erwachsenen-)pädagogische Nachschlagewerke und die schriftlichen Dokumentationen der Jahrestagungen der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft im Zeitraum von 1971–2011.

- Der Diskurs der Erwachsenenbildungswissenschaft ist sowohl auf der Ebene der sich im Diskurs Äußernden (›legitime SprecherInnenposition‹) als auch auf der Ebene der Inhalte und Strukturen weitgehend homogen und kann als zirkulär charakterisiert werden.

Die Formation der Erwachsenenbildungswissenschaft lässt sich damit als durchaus problematisch bezeichnen; es lässt sich resümieren: »Die Erwachsenenbildungswissenschaft konstituiert ihren Gegenstand so, dass sie sich selbst im Weg steht« (Rosenberg 2015, S. 174). Insofern versteht sich die Studie als notwendige Problematisierung der Erwachsenenbildungswissenschaft und fragt, wie sich die Disziplin künftig im Spannungsfeld von Wissenschaft, Praxis und Politik (›esoterische‹ vs. ›exoterische‹ Kreise) verorten, welchem Verständnis von Erwachsenenbildung sie folgen will und wie sie – auch gegenüber Erwartungen und Anforderungen von außen – ihre Eigenständigkeit formuliert und behauptet (ebd., S. 176). Eine solcherart ausgerichtete Untersuchung erlaubt es also, Einsichten in das Funktionieren einer wissenschaftlichen Disziplin zu gewinnen, um so nicht nur mögliche Identitätsprobleme und Blockaden zu diagnostizieren, sondern auch Potentiale herauszustellen und dadurch Perspektiven für die weitere Reflexion und Entwicklung der Erwachsenenbildungswissenschaft zu erlangen.

Zwar zeigt ein Feld immer nur das auf, was innerhalb desselben sag- und denkbar ist, allerdings wird darin zugleich auch das Nicht-Sagbare, ein »konstitutives Außen« (Butler 1995, S. 30), markiert, an das sich wiederum anschließen lässt. Eine solche Perspektive kann eingefahrene Denk- und Argumentationsmuster empirisch aufdecken, in Frage stellen und damit einen Beitrag zum »kritischen Sinnverstehen« (Zeuner 2005, S. 476) der Funktionsweisen und Mechanismen einer wissenschaftlichen Disziplin leisten. Denn die diskurstheoretisch begründete Einsicht, dass Wissen bzw. ›Wahrheit‹ (sprachlich) konstruiert und nicht ›natürlich‹ gegeben sind, ist dabei eine sehr ermächtigende Idee: Daraus folgt, dass Wissen bzw. ›Wahrheit‹ erst im Prozess der ›Wahrheitsfindung‹ entstehen, potentiell also unabgeschlossen sind.²⁰ Und wenn Wissen bzw. ›Wahrheit‹ konstruiert sind, können sie immer auch anders sein. Das Wissen um diskursive Regularitäten lässt sich demnach immer auch gegenhegemonial wenden, d.h. gegen vorhandene Machtstrukturen (Parr 2008, S. 236). Insofern kann Diskursanalyse als ein Mittel der Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse bzw. disziplinärer Grammatiken verstanden werden (Wrana 2006, S. 146). Die Instabilität und Kontingenz von (disziplinären) Diskursen eröffnet so auch die Möglichkeit des Streitens im positiven Sinne. Denn dadurch, dass etwas problematisiert wird, wird es auch gestaltbar: »Im günstigsten Fall steigt die Reflexivität innerhalb des [untersuchten] Feldes und damit die Möglichkeit, die eigenen Logiken der Wissensproduktion [z.B.] gegenüber politisch definierten Erkenntnisinteressen besser behaupten zu können« (Fegter et al. 2015, S. 45). Insofern kann eine »Wissenschaftsforschung

20 An dieser Stelle lässt sich auch auf die Handlungsmacht der AkteurInnen verweisen, auf die insbesondere Bourdieu insistiert, der sich aber auch Foucault nicht verschließt. So ist das Subjekt auch bei Foucault nicht vollkommen determiniert. Die Unabgeschlossenheit von Diskursen verweist auf Möglichkeiten des performativen Handelns bzw. Eingreifens von Subjekten (Bublitz 2011, S. 276).

als Diskursforschung« als eine Perspektive mit einer – durchaus positiv konnotierten – »destruktiven Kraft« (Rieger-Ladich 2010, S. 239) bezeichnet werden, die das Selbstverständliche fragwürdig macht und aufzeigt, dass Geschichte *nicht* alternativlos, Gegenwart *nicht* selbstverständlich ist (ebd.).

Literatur

- Barlösius, E. (2012): Wissenschaft als Feld. In: Maasen, S./Kaiser, M./Reinhart, M./Sutter, B. (Hrsg.): Handbuch Wissenschaftssoziologie. Wiesbaden: VS, S. 125–135.
- Bourdieu, P. (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (2013): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bublitz, H. (2011): Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS, S. 245–282.
- Butler, J. (1995): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin: Berlin-Verlag.
- Chołuj, B. (2007): Einführung: Von der wissenschaftlichen Tatsache zur Wissensproduktion. Ludwik Fleck und seine Bedeutung für die Wissenschaft und Praxis. In: Chołuj, B./Joerden, J. C. (Hrsg.): Von der wissenschaftlichen Tatsache zur Wissensproduktion. Ludwik Fleck und seine Bedeutung für die Wissenschaft und Praxis. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 11–18.
- Eickhorst, A./Steinforth, H. (1991): Die pädagogische Wissenschaft in ihrer Literatur – Handbücher, Lexika, Periodika. In: Roth, L. (Hrsg.): Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis. München: Ehrenwirth, S. 68–86.
- Fegter, S./Kessl, F./Langer, A./Ott, M./Rothe, D./Wrana, D. (2015): Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Theorien, Methodologien, Gegenstandskonstruktionen. In: Fegter, S./Kessl, F./Langer, A./Ott, M./Rothe, D./Wrana, D. (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen. Wiesbaden: VS, S. 9–55.
- Fleck, L. (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fleck, L. (1983): Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Forneck, H. J./Wrana, D. (2009): Professionelles Handeln und die Autonomie des Feldes der Weiterbildung. In: Frieberthäuser, B./Rieger-Ladich, M./Wigger, L. (Hrsg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden: VS, S. 175–189.
- Foucault, M. (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2003): Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 02. Dezember 1970. Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, M. (2005): Schriften. Vierter Band (1980–1988). Herausgegeben von D. Defert und F. Ewald. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hilbig, H./Schumann, K. (2015): Die Rolle von Lehrbüchern in Ludwik Flecks Lehre von Denkstil und Denkkollektiv. In: Kauder, P./Vogel, P. (Hrsg.): Lehrbücher der Erziehungswissenschaft – ein Spiegel der Disziplin? Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 43–50.
- Hof, C. (2009): Lebenslanges Lernen. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hofstetter, R./Schneuwly, B. (2002): Einleitung. Entstehung und Entwicklung der Erziehungswissenschaft. Herausforderungen und aktuelle Fragen. In: Hofstetter, R./Schneuwly, B. (Hrsg.): Scince(s) et l'éducation 19^e-20^e siècles. Entre champs professionnels et champs disciplinaires. Erziehungswissenschaft(en) 19.–20. Jahrhundert. Zwischen Profession und Disziplin. Frankfurt am Main und Berlin: Peter Lang, S. 33–73.

- Jäger, S. (2011): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden. Band I: Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS, S. 91–124.
- Kajetzke, L. (2008): Wissen im Diskurs. Ein Theorievergleich von Bourdieu und Foucault. Wiesbaden: VS.
- Keiner, E. (2011): Disziplin und Profession. In: Kade, J./Helsper, W./Lüders, C./Egloff, B./Radtko, F.-O./Thole, W. (Hrsg.): Pädagogisches Wissen. Erziehungswissenschaft in Grundbegriffen. Stuttgart: Kohlhammer, S. 199–210.
- Keller, R. (2011a): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2011b): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2012): Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 69–107.
- Keller, R. (2013): Wissenssoziologische Diskursforschung. In: Felder, E. (Hrsg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin: De Gruyter, S. 197–224.
- Kirschner, H. (2014): Karin Knorr Cetina: Von der Fabrikation von Erkenntnis zu Wissenskulturen. In: Lengersdorf, D./Wieser, M. (Hrsg.): Schlüsselwerke der Science and Technology Studies. Wiesbaden: VS, S. 123–132.
- Knorr-Cetina, K. (1984): Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kossack, P. (2018): Zur Selbstveränderungsmöglichkeit der Subjekte. Bildung, Lebenslanges Lernen und Kompetenz(-entwicklung). In: Hof, C./Rosenberg, H. (Hrsg.): Lernen im Lebenslauf. Theoretische Perspektiven und empirische Zugänge. Wiesbaden: VS, S. 163–179.
- Krais, B. (2000): Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse, Theoretische Sondierungen. In: Kraus, B. (Hrsg.): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Frankfurt am Main und New York: Campus-Verlag, S. 31–54.
- Kuhn, T. S. (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 2., revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Laitko, H. (1999): Disziplinengeschichte und Disziplinverständnis. In: Peckhaus, V./Thiel, C. (Hrsg.): Disziplinen im Kontext. Perspektiven der Disziplinengeschichtsschreibung. München: Fink, S. 21–60.
- Latour, B. (1987): Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society. Cambridge: Mass.
- Latour, B./Woolgar, S. (1986): Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts. Princeton: Princeton University Press.
- Lüders, M. (2012): Der Unterrichtsbegriff in pädagogischen Nachschlagewerken. Ein empirischer Beitrag zur disziplinären Entwicklung der Schulpädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik 58(1), S. 109–129.
- Möller, T. (2007): Kritische Anmerkungen zu den Begriffen Denkkollektiv, Denkstil und Denkverkehr – Probleme der heutigen Anschlussfähigkeit an Ludwik Fleck. In: Chołuj, B./Joerden, J. (Hrsg.): Von der wissenschaftlichen Tatsache zur Wissensproduktion. Ludwik Fleck und seine Bedeutung für die Wissenschaft und Praxis. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 397–413.
- Parr, R. (2008): Diskurs. In: Kammler, C./Parr, R./Schneider U. J. (Hrsg.): Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart und Weimar: Metzler, S. 233–237.
- Potter, J./Wetherell, M. (1995): Soziale Repräsentationen, Diskursanalyse und Rassismus. In: Flick, U. (Hrsg.): Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 177–199.

- Radeiski, B. (2015): Konstitution von Denkkollektiven und kollektive Selbstvergewisserung durch abgrenzende Metadiskurse: Was kann die aktuelle Diskursforschung von Ludwik Flecks Theorie der Denkstile lernen? In: Kämper, H./Warnke, I. H. (Hrsg.): *Diskurs – Interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*. Berlin: de Gruyter, S. 359–375.
- Radeiski, B. (2017): *Denkstil, Sprache und Diskurse. Überlegungen zur Wiederaneignung Ludwik Flecks für die Diskurswissenschaft nach Foucault*. Berlin: Frank und Timme.
- Raffinsoe, S./Gudmand-Høyer, M./Thaning, M. S. (2011): Foucault. *Studienhandbuch*. Paderborn: Fink.
- Reinisch, H. (2009): Über Nutzen und Schaden des Philosophierens über das Selbstverständnis der Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Anmerkungen aus wissenschaftssoziologisch inspirierter Sicht. In: *bwp@ Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online*, Ausgabe 16, S. 1–17, http://www.bwpat.de/ausgabe16/reinisch_bwpat16.pdf (Abruf am 26.7.2016).
- Rieger-Ladich, M. (2010): Gedächtnis der Kämpfe. Neue Impulse für die Disziplingeschichtsschreibung. In: Dietrich, C. (Hrsg.): *Die Aufgabe der Erinnerung in der Pädagogik*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 227–243.
- Rosenberg, H. (2015): *Erwachsenenbildung als Diskurs. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion*. Bielefeld: transcript.
- Rosenberg, H./Hoffmann, N. (2017): Generationsbezüge im Kontext der ›Sektion Erwachsenenbildung‹. Ein Gedankenexperiment im Anschluss an Ludwik Fleck. In: Dörner, O./Iller, C./Pätzold, H./Franz, J./Schmidt-Hertha, B. (Hrsg.): *Biografie – Lebenslauf – Generation*. Schriftenreihe der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Opladen: Barbara Budrich, S. 47–58.
- Rothland, M. (2008): *Disziplingeschichte im Kontext*. Erziehungswissenschaft an der Universität Münster nach 1945. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Schäfer, L./Schnelle, T. (1980): Einleitung. Ludwik Flecks Begründung der soziologischen Betrachtungsweise in der Wissenschaftstheorie. In: Fleck, L.: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung herausgegeben von L. Schäfer und T. Schnelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. VII–XLIX.
- Schäfer, L./Schnelle, T. (1983): Die Aktualität Ludwik Flecks in Wissenschaftssoziologie und Erkenntnistheorie. In: Fleck, L.: *Erfahrung und Tatsache*. Gesammelte Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–34.
- Schimank, U. (2012): Wissenschaft als gesellschaftliches Teilsystem. In: Maasen, S./Kaiser, M./Reinhart, M./Sutter, B. (Hrsg.): *Handbuch Wissenschaftssoziologie*. Wiesbaden: VS, S. 113–123.
- Schlünder, M. (2005): Flüchtige Körper, instabile Räume, widersprüchliche Theorien: Die produktive Vagheit der Erkenntnistheorie Ludwik Flecks und die Geschichte der Reproduktionsmedizin. In: Egloff, R. (Hrsg.): *Tatsache – Denkstil – Kontroverse*. Auseinandersetzungen mit Ludwik Fleck. Zürich: Collegium Helveticum, S. 57–62.
- Schmidgen, H. (2011): *Bruno Latour zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Schnelle, T. (1982): *Ludwik Fleck – Leben und Denken*. Zur Entstehung und Entwicklung des soziologischen Denkstils in der Wissenschaftsphilosophie. Freiburg: Hochschulverlag.
- Schwab-Trapp, M. (2011): Diskursanalyse. In: Bohnsack, R./Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*. Opladen und Farmington Hills: Budrich, S. 35–39.
- Stichweh, R. (1993): *Wissenschaftliche Disziplinen: Bedingungen ihrer Stabilität im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Schriewer, J./Keiner, E./Charle, C. (Hrsg.): *Sozialer Raum und akademische Kulturen. A la recherche de l'espace universitaire européen*. Studien zur europäischen Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. *Etudes sur l'enseignement supérieur aux XIXe et XXe siècles*. Frankfurt am Main und Berlin: Lang, S. 235–250.
- Stichweh, R. (1994): *Wissenschaft, Universität, Profession*. Soziologische Analysen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Szurawitzki, Michael (2016): Entsteht der finnische sprachwissenschaftliche Denkstil aus dem deutschen? Ludwik Fleck als missing link. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 117, S. 49–61.

- Werner, S./Zittel, C. (2011): Einleitung. In: Fleck, L.: Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse. Herausgegeben und kommentiert von S. Werner und C. Zittel unter Mitarbeit von F. Stahnisch. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–38.
- Winnacker, E.-L. (2004): Die neue Art der Interdisziplinarität. In: forschung. Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft 3-4, S. I–VIII.
- Wrana, D. (2006): Das Subjekt schreiben. Reflexive Praktiken und Subjektivierung in der Weiterbildung – eine Diskursanalyse. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Zeuner, C. (2005): Historische Orientierung der Erwachsenenbildungsforschung. In: Zeitschrift für Pädagogik 51(4), S. 465–479.

Anschrift:

Dr. Hannah Rosenberg
Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz
Institut für Pädagogik, Abteilung Pädagogik
Universitätsstraße 1
D-56070 Koblenz
Mail: rosenberg@uni-koblenz.de